Nr. 44. XXI. Jahrgang. Sonnabend, 15. Februar 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf., Familienzeile 20 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncenexpeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bestellbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „

Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14. Dresdner Sportzeitung Seite 15. Deutscher Reichstag und Vermischtes Seite 11.

England und die allgemeine Wehrpflicht.

Von unserm ⊙-Mitarbeiter.

London, 12. Februar.

Seit dem Ausbruch des Balkankrieges entfalten die Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht eine bis jetzt unbekannte eifrige Tätigkeit. Die Agitationsreden des Lord Roberts zu ihren Gunsten wurden in Millionen von Exemplaren verbreitet, die konservativen Ortsgruppen auf dem Lande konzentrierten den größten Teil ihrer Tätigkeit in der Wintersaison auf die Verbreitung dieser Idee und in beiden Häusern des Parlaments ist in den letzten Monaten die Frage genugsam aufgeworfen worden. Die Niederlagen der Türken bei Kirkilisse und Lüle Burgas, so lassen die Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht durch ihre militärischen Fachmänner verkünden, seien darauf zurückzuführen, daß die Regimenter, die sich an diesen Schlachten beteiligt haben, irreguläre, den englischen Territorials ähnliche Truppen waren. Jede türkische Niederlage wird den „Territorials" zugeschrieben und jeder Sieg der Bulgaren auf das Konto der allgemeinen Wehrpflicht gesetzt. Da nach der Ansicht dieser heißgesottenen Imperialisten und Militaristen Deutschland langsam, aber sicher eine Invasion in England vorbereitet, soll England eine Armee besitzen, die jedem Einbruch in das Land gewachsen ist. Die gespannte internationale Lage sowie der wirklich wenig günstige Zustand der englischen Armee in ihrer jetzigen Gestalt werden von den Anhängern der allgemeinen Wehrpflicht, die natürlich zum größten Teil unter den Tories zu finden sind, weidlich ausgenutzt, um ihre Pläne der Verwirklichung entgegenzuführen. Auch die jetzige Aussicht auf einen mehrjährigen „Stillstand" der Rüstungen zur See macht den Anhängern der allgemeinen Wehrpflicht Mut, mit ihren Forderungen vor das große Publikum zu treten.

Es ist kein Zufall, daß diese Frage zwei Tage nach dem Bekanntwerden der Rede des Großadmirals v. Tirpitz im Oberhaus zur Diskussion gelangte. Der Umfang, den die gestrige Debatte im Oberhause über diese Frage angenommen hat, muß auch als durchschlagender Erfolg der Militaristen angesehen werden. Lord Middleton, der die Besprechung bald nach Beginn der Sitzung eröffnete, machte geltend, wenn England sich etwa an einem kontinentalen Kriege mit einer aus 160 000 Mann bestehenden Expedition beteiligen wollte, so müßte die Sicherheit Englands auf das höchste bedroht sein. Denn zu Hause würden nur die Territorials zurückbleiben, die wegen ihrer mangelhaften militärischen Vorbildung nicht in der Lage seien, eine Invasion abzuwehren. Das System der freiwilligen Rekrutierung sei daher ganz verfehlt. Um Abhilfe zu schaffen, müsse man sich entschließen, die allgemeine Wehrpflicht nach kontinentalem Muster einzuführen. Der Staat, der die Kinder kostenlos erzieht und auch teilweise kostenlos ernährt, habe das Recht, zu verlangen, daß sie im entsprechenden Alter sich an der allgemeinen Wehr des Landes beteiligen. In diesem Sinne sprachen noch Lord Roberts, Lord Methuen und eine Reihe andrer Lords. Der Vertreter der Regierung, der im Namen des Kriegsministers sprach, argumentierte, daß die Territorials, die jetzt 263 000 Mann stark sind und deren Zahl im Kriegsfalle auf 318 000 vermehrt werden könne, bei genügender militärischer Vorbildung wohl in der Lage wären, eine Invasion abzuwehren. An dieser Ansicht halten Regierung, Armeerat und Generalstab fest. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht würde das Land wirtschaftlich ruinieren, da die Flotte nicht vernachlässigt werden kann. Die Regierung glaubt aber, so führte Lord Herschell in Vertretung des Kriegsministers weiter aus, die eventuell zu entsendende Expedition nach dem Festlande im Falle einer englischen Beteiligung an einem kontinentalen Kriege durch eine vernünftige Benutzung der aus 160 000 Mann bestehenden Reserve ersetzen zu können.

Vom Gesichtspunkt der Internationalen Politik ist diese Stelle aus der Rede des Regierungsvertreter das Wichtigste aus der ganzen Rede und die bedeutendste Seite der ganzen Erörterung, die wohl keine unmittelbaren Folgen haben wird. Man erinnert sich noch, wie Sir Edward Grey vor nicht allzu langer Zeit das Gerücht von einer bestehenden Abmachung zwischen England und Frankreich dementiert hat, wonach England verpflichtet wäre, im Falle eines deutsch-französischen Krieges Frankreich mit einer Expedition von 160 000 Mann zu Hilfe zu eilen. Nun ist es sehr merkwürdig, daß die Besprechung über die allgemeine Wehrpflicht im Oberhause sich gerade an dem Gedanken einer zu entsendenden Expedition entzündet und daß der Sprecher der Regierung auch an diesem Punkte anknüpft.

Obgleich der Ausgang der Debatte kein großer Erfolg für die Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht war, muß die Tatsache, daß sie überhaupt diesen Umfang angenommen hat, als Zeichen der Zeit angesehen werden. Freilich, solange die Liberalen am Ruder sind, wird der Traum der Militaristen und Imperialisten, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, Traum bleiben. Denn einmal lebt noch der Millsche Individualismus im englischen Liberalismus fort und anderseits hat sich die Regierung mit dem Versicherungsgesetz bei den Massen zu sehr „kompromittiert", um schon wieder mit großen Forderungen für ein Heer herantreten zu können. Aber der Liberalismus schmilzt mehr und mehr zusammen, und der Imperialismus macht ungeahnte Fortschritte. Die Liberalen selbst glauben nicht, daß es ihnen vergönnt sein wird, noch lange am Ruder zu bleiben. Das Groß der Torypartei steht aber der allgemeinen Wehrpflicht schon aus sozialpolitischen Gründen sehr sympathisch gegenüber. Im Militarismus erblicken die Feudalen und Industriemagnaten das beste Gegengift gegen den jetzt überhandnehmenden Sozialismus. Die Mitglieder der Liga zur Bekämpfung des Sozialismus gehören auch der Liga zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht an. Ein großes stehendes englisches Heer nach festländischem Muster ist aber ein bedeutender Faktor der internationalen Politik. Frankreich, das im Falle eines Krieges mit Deutschland auf englische Hilfe wartet, wird sich ganz anders gebärden, wenn es auf große englische Hilfe wird rechnen können. Eine große russische Flotte und ein großes Heer in England nach festländischem Muster würden der europäischen Politik ihr besonderes Siegel aufdrücken. Der Grund zu einer großen russischen Schlachtflotte ist bereits gelegt, und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England gehört sicherlich nicht zu den Unmöglichkeiten. Es gilt daher für die Völker und Regierungen des Dreibundes, mit diesen neuen Machtfaktoren der Gegner zu rechnen.

Der Balkankrieg stockt.

Auf den Kriegsschauplätzen des Balkans ist es merkwürdig ruhig geworden. Auf Gallipoli und an der Tschataldschalinie, wo die Bulgaren auf ihrem Rückzug überall rauchende Trümmerhaufen zurückliessen, haben auch die unfruchtbaren Scharmützel fast gänzlich aufgehört, trotz optimistischer türkischer Berichte über Gewinnung weiterer strategischer Punkte und der Mut im Türkenheere. Auf Gallipoli begnügen sich die Türken, ihre Verschanzungen bei Bulair zu verstärken. Und endlich müssen sie auch amtlich zugeben, daß Enver-Beys Landungsversuche in der bulgarischen Flanke, die er mit 20 000 Mann unternahm, scheiterten, und daß diese Truppen statt dessen jetzt nach der Halbinsel Gallipoli dirigiert werden. Nur Adrianopel wird weiter beschossen; aber ein bulgarischer Ueberfall auf der Nordfront wurde nach einer Meldung aus Konstantinopel gestern abgeschlagen.

Die Friedensversuche der Türken

haben bisher keinen Erfolg gehabt; es regnet förmlich offiziöse Ablagen auf ihr Anerbieten, die Verhandlungen auf Grund ihrer letzten Note wieder aufzunehmen. Eine eigene Drahtnachricht besagt:

Konstantinopel, 14. Februar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) In einer Unterredung mit dem Großwesir bemerkte der französische Botschafter, daß die Großmächte an der von der Londoner Botschafterkonferenz ausgegebenen Note festhalten und erst dann eine neue Intervention vornehmen würden, falls die Pforte mit dem Wunsche der Großmächte einverstanden sei. Infolge dieser Mitteilung hält man die Mission Hakki-Paschas für sehr schwierig, wenn nicht für aussichtslos. Die Regierungskreise verhehlen sich nicht, daß unter solchen Umständen die Fortführung des Krieges notwendig sei.

Inzwischen ist Hakki-Pascha gestern abend von Wien nach London weitergereist. Nach einer Wiener Meldung soll er mit Graf Berchtold eine längere Unterredung gehabt, nach andrer nur Privatbesuche gemacht haben. — Die Pforte dementiert jetzt offiziell die Nachricht ausländischer Blätter, wonach der Sultan Kaiser Wilhelm in einem eigenhändigen Schreiben um seine Vermittlung ersucht hätte.

Kein Moratorium.

Weitere Nachrichten aus Konstantinopel besagen: Zahlreiche mazedonische Griechen und Bulgaren wurden aus der Hauptstadt nach Trapezunt deportiert. Eine auf der Pforte abgehaltene Versammlung von Vertretern des Handels und der Banken stellte fest, daß kein zwingender Grund für ein Moratorium in der Türkei vorhanden ist. Die Banken werden den Kaufleuten nur einige Zahlungserleichterungen gewähren.

Serbien will Bulgarien nicht helfen?

Nach einer Belgrader Meldung sollte Serbien auf eine bulgarische Bitte hin versprochen haben, 24 000 Mann gegen Adrianopel zu schicken. Im Gegensatz hierzu wird uns gemeldet:

+ **Belgrad**, 14. Februar. (Priv.-Tel.) Der im Auftrage der bulgarischen Regierung nach hier gekommene serbische Gesandte in Sofia, der um serbische Unterstützung für die Kriegsoperationen der Bulgaren nachsuchen sollte, ist unverrichteter Dinge nach Sofia zurückgekehrt. Serbien hat die Entsendung neuer Truppen abgelehnt, da es Montenegro unterstützen müsse und ein Erfolg bei Skutari für Serbien viel wichtiger sei.

Wir schließen ein weiteres Telegramm unsrer Londoner Redaktion hier an:

⊙ **London**, 14. Februar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Im Laufe des gestrigen Tages ist so gut wie gar keine Nachricht vom Kriegsschauplatze eingetroffen. Mehr als der jetzige Krieg, der in seiner neuen Phase bisher ergebnislos verlief, interessieren in London die diplomatischen Schritte der Türkei und die internationale Lage. Man will hier wissen, daß die Mission des nach London entsandten Hakki-Pascha darin besteht, England dem türkenfeindlichen Zweibund abspenstig zu machen und unter dem Versprechen einer englandfreundlichen Politik in Konstantinopel England zur Unterstützung der Türken zu veranlassen, nachdem diese ihre Hoffnung auf deutsche Hilfe verloren haben. Es heißt, daß Kiamil-Pascha, um das Gleiche zu erreichen, bereits einen seiner Verwandten nach London schickte. Er richtete aber nichts aus, worauf Kiamil sein Heil bei Deutschland versuchte. In der Umgebung von Sir Edward Grey ist man über diese Politik der Türkei empört und wird Hakki-Pascha einen sehr kühlen Empfang bereiten. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Türkei es fertig bringen wird, den Standpunkt Greys zu ändern. Die internationale Lage gibt wieder Grund zu Besorgnissen, da die Interessen Rußlands und Oesterreichs auf dem Balkan weiter entgegengesetzt bleiben. Man glaubt auch nicht, daß die Botschafterkonferenz in dieser Beziehung einen Wandel herbeiführen kann. Man hat überhaupt von dem Zutrauen, das man ihr früher entgegenbrachte, viel verloren, da jeder Botschafter vorsichtiger und kühler sein will als sein Kollege, und das Ende ist, daß dabei nichts herauskommt.

Diese wieder etwas verdüsterte internationale Lage wird noch durch die nachstehenden Ausführungen beleuchtet, die wir von einer gut unterrichteten Persönlichkeit aus Wien erhalten.

Oesterreich-Ungarn und Rußland.

Man schreibt uns aus Wien vom 13. Februar:

Das „Fremdenblatt" spricht heute über die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Es knüpft an die Mission des Prinzen Hohenlohe nach Petersburg an und erklärt als deren Ergebnis, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Höfen von Wien und Petersburg keinerlei Trübung erfahren haben. Was „aber" die politischen Fragen betrifft, die sich zwischen den beiden Regierungen im Laufe der letzten Monate ergeben haben, so stellt das offiziöse Blatt fest, daß es sich bei den „etwa noch vorhandenen Divergenzen" nur um Ueber-

Welfenreigen.

Eine alte Sage erzählt, wie eine Gräfin einst sieben Söhne auf einmal zur Welt brachte. Tief erschrocken über diese vermeintliche Strafe des Himmels, gibt sie ihrer vertrauten Dienerin den Befehl, die Neugeborenen heimlich im nahen Schloßweiher in einem Sack zu ertränken. Unterwegs trifft aber die Alte dem wohl plötzlich aus der Ferne heimgekehrten Grafen, und nachdem sie erst seiner fragenden Neugierde mit der Ausflucht begegnet war, sie solle sieben junge Hunde zum Wasser tragen, mußte sie schließlich den Sack öffnen, und der Graf erblickte darin seine eigenen Knaben, die er nun dem beschlossenen Tode entreißen konnte. Das tödliche Schicksal, das ihnen gedroht hatte, gab ihnen aber einen Namen, der dann in tausendjähriger deutscher Geschichte einen stolzen Klang erhielt: sie hießen von Geburt an Welfen, das sind nach einem damaligen Ausdruck der Umgangssprache junge Hunde, und wurden eben nach jener Sage die Stammväter des berühmten Fürstengeschlechts. Reicher Glanz und diese Demütigung ist ihm im Laufe der Jahrhunderte wie kaum einem andern zuteil geworden, und wenn jetzt der jüngste Welfensproß die deutsche Kaisertochter ehelicht, so mag diese Familie, über die gar so viele Stürme dahingebraust sind, aufatmen, daß wieder ein Glied ihrer geschichtlichen Lebenskette vom Verlust zum Gewinn strebt. Dreimal im Laufe der Zeiten mußte dieses reindeutsche Geschlecht, das in dem zähen, feuchten Boden Niedersachsens seine dauernde Heimat gefunden hatte, vom deutschen Boden weichen, und zum dritten Male kehrt es jetzt wieder zurück zu dem Erbe der Väter, aus dem die körperliche und politische Blindheit ihres letzten deutschen Königs sie vertrieb. In allem Wechsel des Glücks aber hat es jene Eigenschaften bewahrt, die den Charakter seines Volksstammes überhaupt kennzeichnen: stolzen Mut und Todestrotz, Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, die jedoch oft zu schuldhaftem Eigensinn wurde, gepaart mit der Verschlagenheit, wie sie dem Schwerte und Kreuze des großen Karl 32 Kampfesjahre und ungezählte Opfer an Menschen kostete, ehe er die Widerspenstigen ganz bezwang. Und bei diesem Ueberwinder seines stolzen Unterjanenvolkes treffen wir auch die ersten, wenngleich sehr ungewissen geschichtlichen Spuren des Welfenhauses an: ein Graf Welf gab seine ehrgeizige Tochter Judith Karls Sohn Ludwig zum Gemahl.

Aus diesem fernen Halbdunkel unsicherer Ueberlieferung tritt das Geschlecht jedenfalls erst drei Jahrhunderte später in die Tageshelle der großen mittelalterlichen Politik, in jenen gewaltigen Tagen, als der welthistorische Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum angehoben hatte. Zwei der großen Stammesherzogtümer, in die damals unser Vaterland zerfiel, Sachsen und Bayern, gehörten dem Schwiegersohn des Kaisers Lothar, des Supplinburgers, zu, und höher noch flog sein Streben, ein welfisches Kaiserhaus zu begründen. Aber die andern deutschen Fürsten mochten den mächtigen Genossen nicht über sich haben: ein schwäbischer Graf, der Hohenstaufe Konrad, erstiegen ihnen als ein bequemerer Herrscher. Damals entstand jener Schlachtruf: „Die Welf, die Waiblingen!" dieses Symbol hartnäckigen Kampfes zwischen deutscher Kaisermacht und Fürstenfreiheit, zwischen dem deutschen Sehnen ins Weite und Große und dem Partikularismus der vier Pfähle. Wohl versöhnten sich nach langem blutigen Kampfe der Kaiser Rotbart und der Löwe Heinrich; aber es war nur scheinbare Freundschaft der gegenseitigen Achtung zweier Mächtigen, kein Treu- und Herzensverhältnis, wie es jene zahl- und namenlosen deutschen Adligen gegen ihren Kaiser bezeugten, wenn sie ihn auf seinen Romfahrten mit ihrem Schilde und Leibe vor aller Falschheit und hinterhältigen Gewalt deckten, die in der wankelmütigen, widerspenstigen Papst- und Kaiserstadt auf ihn lauerten. Für den sechsten italienischen Heerzug Friedrichs I. gegen die aufrührerischen Lombarden weigerte der stolze Löwe die Heeresfolge, obwohl das Kaiserpaar sich zum Kniefall demütiger Bittsteller erniedrigte. Heinrich fand es nützlicher, die eigene Hausmacht nach Osten zu erweitern; und er diente mit dieser Eigensucht dem Deutschtum besser als sein kaiserlicher Vetter mit seinem genialen Imperialismus. Mancher Slawenstamm, vor allem Obotriten und Wenden, wurde damals durch die Kreuzzüge der niedersächsischen Fürsten zuerst der deutschen Herrschaft dauernd gewonnen. Den ungehorsamen Welfen aber traf nach dem Unglückstag von Legnano die Strafe für seine Felonie; er verlor die beiden Reichsherzogtümer und mußte in die Fremde, nach England den Wanderstab des Enterbten setzen, nicht ahnend, daß seine Nachkommen hier später im Westminsterpalast die Krone des Insellandes empfangen sollten.

Noch andre interessante Parallelen der Lebensgeschichte des verbannten Herzogs Heinrich mit späteren Tagen drängen sich auf. Den mittelbaren Beistand, den Heinrich dem Papste, dem Verbündeten der Lombarden, durch seinen Treubruch gewährte, bezahlte 700 Jahre später der ultramontane Hannoveraner Windthorst durch seine Opposition gegen den Verdränger der Welfen aus ihrem Erblande, den ersten Kanzler des neuen Reiches deutscher Nation. Und schon im 12. Jahrhundert kreuzten Brandenburger und Niedersachsen die Waffen; der Bär Albrecht mußte vor dem stärkeren Löwen aus seinen Gebieten weichen, bis die Gunst des Kaisers sie ihm zurückgab. 1806 rächte sich die Mark unter einem mächtigeren Herrschergeschlecht, als es die Askanier waren, an dem Nachbarlande, durch das Genie des Mannes, der an der Grenzscheide der beiden verwandten Stämme seine Heimat hatte. Aber auch schon an dem ersten verbannten Welfen hingen seine Gefolgsleute, die in ihm ganz ihr eigenes Wesen wiedererkannten, mit zäher Anhänglichkeit; seine rauhe Zügelführung, die ihnen oft genug heftige Klagen entlockt hatte, wurde über seinem Leide vergessen. Zahlreiche Sagen hefteten sich an die Spuren des von ihnen Geschiedenen. Hin nach dem heiligen Lande sei er gewallt und habe einen Löwen als treuen Begleiter mit zurückgebracht in die Heimat, als er sie wiedersehen durfte. Das Löwendenkmal der Stadt Braunschweig hat noch diesen schützenden Gefährten des Mannes von echtem Löwensinn in Stein verewigt.

Heinrichs Sohn gab die kaiserliche Gnade, der schon damals eine Familienverbindung zu Hilfe kam, die gekürzte Herrschaft über die niedersächsischen Allodialgüter zurück — das Hauseigentum im Gegensatz zu dem vom Kaiser andern ausgeteilten Lehnsbesitz. Als dann die alten Stammesherzogtümer zerfielen und die Glutsonne des italienischen Himmels die Kaisermacht zermürbte, als die erstehenden Territorialfürsten sich in ihre Trümmer einnisteten wie Schlingpflanzen in das Mark eines morschen Baumes, da fehlte auch das Welfenhaus unter diesen aufsteigenden Gewalten nicht. Durch Kampf und Heirat wußte es seine Herrschaft klug zu mehren, und nur wie bei so vielen andern deutschen Fürstenfamilien jener Tage minderten die privatrechtlich begründeten Landesteilungen nach jedem Erbfall seine gesammelte Kraft. In den großen Fehden des 14. und 15. Jahrhunderts zwischen Fürsten und Städten standen die Welfen ihren Mann namentlich gegen die freie Stadt Braunschweig, den niedersächsischen Vorort der Hansa. Die „faule Grete", mit welcher der Hohenzoller Friedrich die Raubburgen des märkischen Adels brach, hatte er von einem braunschweigischen Herzog entliehen, der das schwerfällige Erzeugnis primitiver Geschützbaukunst zuerst an den Mauern der feindlichen Stadt versucht hatte. Aber auch in den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, welche das Haus selbst zeitweise in zwei Lager trennten, tauchen welfische Charakterköpfe auf: der „Hans Worst", gegen den Luther seine größte Streitschrift schleuderte, jener Erich, der dem Wittenberger Mönch auf dem Wormser Reichstag einen Krug des berühmten Einbecker Bieres sandte, und dann im Dreißigjährigen Kriege Christian von Braunschweig, der Verweser des Bistums Halberstadt und ritterliche Verehrer der Pfalzgräfin Elisabeth, der Gattin des unglücklichen Winterkönigs, dessen Kurfürstentum Christian vergebens gegen die wilden Scharen Tillys zu verteidigen suchte. In lautes Kampfgewühl flüstern die Schatten dunkler Familientragödien hinein, wie der jener Herzogin von Celle, deren vermeintlicher Galan, Graf von Königsmark und Bruder der Freundin Augusts des Starken, plötzlich spurlos verschwand, während sie selbst durch den harten Gatten zeitlebens eingekerkert blieb.

Im Laufe all der früheren Landesteilungen und -wiedervereinigungen hatten sich schließlich zwei Zweige des Welfenhauses zu dauerndem Bestand ausgesondert: die Linien Lüneburg und Wolfenbüttel. Lüneburg, dessen Fürst als einer der ersten sich ein kleines stehendes Heer hielt, überragte bald das Schwesterherzogtum an Bedeutung und spielte namentlich auch in den Raubkriegen Ludwigs XIV. eine nicht unbedeutende politische Rolle. Es hielt dabei zu Oesterreich, sandte ihm auch wiederholt die so nötige Türkenhilfe und wurde dafür 1692 mit dem neunten Kurhute des heiligen römischen Reiches und dem Erzbanneramt belohnt. Es war das die Zeit, wo aus dem wirren Durcheinander des staatlichen Monstrums, wie der Naturrechtslehrer Pufendorf dieses Reich respektlos nannte, sich diejenigen jungen Machtfaktoren herausschälten, die über die künftigen Lose Deutschlands bestimmen sollten. Um eines Hauptes Länge drohte Brandenburg dem jüngeren Kurfürstentume zuvorzukommen, als 1701 das Königreich Preußen aus der Taufe gehoben ward, und die Rivalität der beiden mächtigsten norddeutschen Staaten hat seitdem die große Politik nicht wenig beeinflußt. Aber Hannover schien den Vorsprung des Nachbarn wieder glänzend wettzumachen, als Kurfürst Georg I. als Nachfolger der kinderlosen Tochter des Oraniers

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19130215/1